
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.1.54068

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Goffart summarizes his views on Paul: »Paul the Deacon if able to finish [the HL], would have composed a continuous history of Italy from pre-Roman to Frankish times, and so interpreted its Lombard segment as to suggest the course he thought best for the future of Italy at large and Lombard Benevento in particular« (p. 432).

The argument is plausible here and throughout but there are both questions and reservations. Did Paul »outline« his works or even his »plots« and see his method to be as systematic as Goffart portrays it? For example, did Paul say to himself »now I need a heroic lady who would rather die than face Hunnic captivity« and thus invent »Digna«? (p. 354). Has Goffart seen too much rigor and pattern and found it necessary to explain away the problems with observations such as »Paul, as usual, left rough edges between his chapters« (p. 381) or »The chapters of H. L. 3 do not fall into a pattern quite so clear-cut as those of H. L. 1–2 ...« (p. 395).

Goffart, by and large, does not leave rough edges. Even on very minor points he encourages his readers to see patterns and symmetry. For example, in Table 8, reproduced above, Goffart would seem to avoid the use of arabic numerals, 1–5, to structure his outline but chose to provide a visual pattern, external to the facts at issue and far more systematic than the unbalanced numbers of chapters in question, by using roman numerals having one, two, three, two, one markers, respectively. Have I exaggerated Goffart's conscious use of pattern?

Goffart's efforts not to leave »rough edges« lead him to »reconstruct« the themes of Paul's two »unwritten« books of the HL. Starting with the view that Paul left the HL unfinished, with which I agree but there are dissenters, Goffart builds on his reconstruction of Paul's patterning to suggest that the work was intended for Grimoald III who is advised to accommodate the Frankish conquest, reject the Byzantines, and support the church. However, Grimoald annoyed the Carolingians and flirted with the Byzantines. Goffart suggests, reasonably, that either the moment for Paul's advice had passed or Grimoald did not take it. On the whole the reconstruction is beautiful but there is an air of circularity which is offputting.

Throughout »The Narrators«, Goffart makes his argument well and with great force although he likely is more systematic and better organized than the authors whom he treats. However, just as Jordanes and the others were writing in a particular and largely recoverable context with the intention of reaching a particular and ostensibly identifiable audience, Goffart has done the same. »The Narrators« is a very strong and fundamentally useful reaction against those wrong-headed modern literary critics who are bent upon the elimination of authorial intention and excising the notion of audience from scholarly consideration. That such literary nonsense has not yet seriously contaminated the work of medieval historians is not a reason for failing to praise Goffart's wonderfully effective preemptive strike.

»Peace« as Saint Augustine argued »is the result of victory«, and Goffart has won for the forces of reason a respite in the larger academic arena. This is done, however, at the expense of causing considerable discomfort to those wedded to traditional methods of *Quellenforschung*. Goffart not only is likely correct on balance in his appreciation of the narrators but his methods and approach are soundly based history. In my opinion, »The Narrators« is arguably one of the most important books written about the early Middle Ages since World War II.

Bernard S. BACHRACH, Minnesota

Giselle DE NIE, *Views from a many-windowed tower. Studies of imagination in the works of Gregory of Tours*, Amsterdam (Rodopi) 1987, XII–348 S. (*Studies in classical antiquity*, 7).

Moderne Historiker, die sich mit Gregor von Tours beschäftigen, schieben für gewöhnlich seine Wundererzählungen als störende Einsprengsel in ein Geschichtswerk beiseite, dem sie noch weit höhere Anerkennung zollen würden, wenn es nicht mit dieser Last befrachtet wäre. Man billigt dem Autor allenfalls subjektive Ehrlichkeit zu, fragt sich dann aber doch

kopfschüttelnd, wie ein ansonsten kluger und – gemessen an den Möglichkeiten seiner Zeit – hochgebildeter Mensch einer so abstrusen Wundergläubigkeit verfallen konnte. Gleichzeitig kritisiert man Gregors mangelnde Fähigkeit und/oder Bereitschaft, einen Kausalnexus zwischen den berichteten Ereignissen herzustellen, sie unter dem Gesichtspunkt von Ursache und Wirkung zu untersuchen, um so zu einer rational-pragmatischen Geschichtserklärung vorzustoßen. (Vgl. die ausgezeichnete Einleitung der Verf. [S. 1–26].)

Giselle de Nie schlägt den entgegengesetzten Weg ein. Sie läßt alle ›Geschichten‹ beiseite, in denen von rein menschlich-natürlichem Handeln die Rede ist, und befaßt sich ausschließlich mit dem Übernatürlich-Wunderbaren im Werk des Touroner Bischofs. Weit davon entfernt, Gregors Wundergläubigkeit zu ›entschuldigen‹, sucht sie – vor allem mit Hilfe von Erkenntnissen der modernen Anthropologie, Ethnologie und Psychologie – nachzuweisen, daß den *Historiae* eine uns fremd gewordene, aber in sich legitime Form des Weltverständnisses zu Grunde liegt: die Imagination. »Although Gregory is demonstrably capable of rational and conceptual thinking, his whole manner of apprehending and interpreting himself and his environment is through images« (S. 299). Gemeint ist ein »analogical, metaphorical and, especially, dream-like manner of thinking« (S. 299f.), eine Sehweise, in der die Grenzen zwischen Beobachter und Beobachtetem fließend und unbestimmt sind (S. 300), in der innere Erlebnisse, Vorstellungen und Ideale zu sinnlich erfahrener Wirklichkeit werden. Die Bewältigung der Welt mit dem Instrument mythisch-poetischer Imagination, für die die Geschehnisse Manifestationen einer transzendentalen Kraft (*virtus*) sind, erklärt nach de Nie auch die oft getadelte ›Unordnung‹ in Gregors Darstellungsweise: Wenn die Ereignisse nicht horizontal miteinander verknüpft, nicht eine rational deutbare Abfolge von Aktionen und Reaktionen sind, sondern jeder Vorgang vertikal »unmittelbar zu Gott« ist, würde die Herstellung einer Ordnung durch interpretierendes Erzählen die objektive Realität verfälschen.

Ich habe die Ergebnisse der Verf. zusammenfassend vorweggenommen, um die Bedeutung ihrer Untersuchung für das Verständnis Gregors zu unterstreichen, muß nun aber sogleich betonen, daß sie ihre Thesen keineswegs ›imaginiert‹, sondern aus gründlichem Studium der Quellen ableitet. Das Material, mit dem sie arbeitet, sind aus den *Historiae* wie aus den hagiographischen Schriften Gregors geschöpfte Erzählungen, in denen sich der oben geschilderte mythisch-poetische Blick auf die Welt besonders deutlich zu erkennen gibt. De Nie faßt sie in vier Gruppen (Kapitel) zusammen: Erzählungen von Prodigien (S. 27–69), Erzählungen vom Wirken Gottes (und des Teufels) in der Natur (Wasser: S. 76–108; Pflanzen: S. 108–128), Erzählungen, in denen Feuer und Licht zu Realmetaphern für seelische – und soziale! – Vorgänge werden (S. 133–207), Traumerzählungen, in denen eine geistliche-himmlische Idealfigur weisend, heilend, rettend, warnend den irrenden, unsicheren und hilfsbedürftigen Menschen beisteht (S. 213–293). Es ist hier nicht möglich, alle guten Beobachtungen und klugen Gedanken der Verf. zu referieren. Das Entscheidende scheint mir zu sein, daß wir durch ihre Arbeit in Stand gesetzt werden, auf die zahllosen Wundergeschichten Gregors, aber auch der christlichen Spätantike und des Mittelalters überhaupt, mit den Augen der Zeitgenossen zu blicken. Daran, daß Gregor die Welt vom Wirken übernatürlicher Mächte erfüllt sah, kann nicht gezweifelt werden; auch nicht daran, daß er innere Bilder, ›Imaginationen‹, in die Außenwelt transponierte und so »mit eigenen Augen« sah, was er innerlich erwartete. Auch damit hat die Verf. zweifellos recht, daß Gregors ›Träume‹ einen soziologischen Hintergrund hatten: den Wunsch nach Verbesserung/Erneuerung der Gesellschaft (vgl. Register, S. 344, s.v. ›society‹) und den Wunsch, in einer von physischer Gewalt beherrschten Zeit das Überleben der waffenlosen Kirche zu sichern (S. 102, 151, 208, 260, 268–272, 277, 283 f., 287).

Nun schrieb freilich Gregor von Tours *X libri historiarum*, und wenn man das Register der in de Nies Buch zitierten *Historiae*-Passagen nachschlägt (S. 345 f.), so stellt man fest, daß z. B. von den 37 Kapiteln des III. Buches gerade neun aufgeführt werden. Das rührt nicht davon her, daß die Verf. etwas übergangen hätte, sondern davon, daß in diesem Buch nicht mehr ›Wunderbares‹ berichtet wird. So töricht es wäre, von einer Monographie, die sich exklusiv

mit wunderbaren Erscheinungen am Himmel, in der Natur und in der Traumvision befaßt, auch noch ein intensives Eingehen auf die ›normale‹ Welt in Gregors Darstellung zu verlangen, so scheint mir doch, daß das völlige Ausblenden der nicht-mirakulösen Passagen auch die Behandlung des zentralen Themas ungünstig beeinflusste: Um die Bedeutung des Übersinnlich-Imaginären bei Gregor herauszustellen, geht de Nie bisweilen weiter als der Autor selbst. So schreibt sie (S. 166): »The present life existed only to be transcended in one way or another. Again, there is a strong suggestion of constraint: if one is righteous, the Lord must answer one's prayers.« Gregors lebhaftes Interesse an irdischen Dingen, beispielsweise an der Tüchtigkeit (*strenuitas*) der Franken oder an Taten menschlicher Klugheit (Attalusepisode), ist zu offenkundig, als daß man ihn zum reinen Supranaturalisten erklären dürfte, und was den zweiten Satz betrifft, so berichtet Gregor zwar lieber von wunderbaren Gebetserhörungen, aber er weiß genau, daß es hierin keinen Automatismus gibt. (Vgl. etwa V 34 ed. Buchner p. 343, 19–24; VII 1 p. 94, 10–18.)

Auch andere Interpretationen sind wohl zu gepreßt, wie etwa die der Wirkung des Feuers. Ich sehe nicht, wie die Aussagen »fire remains a punishment only« (S. 153) und »those who have faith (...) are all immune to ravages of natural fire« (S. 157) mit dem Märtyrertod des hl. Laurentius (S. 152) zur Deckung gebracht werden können. Mich überzeugt auch nicht die von de Nie postulierte Wendung Gregors zu einem eschatologischen Geschichtsverständnis ab Buch VII, das durch das IX 6 erwähnte Auftreten eines Pseudopropheten hervorgerufen worden sein soll (S. 46–56, 68). Skeptisch bleibe ich ferner gegenüber der unterschiedslosen Deutung fast aller Naturwunder als Phänomenen der ›Erneuerung‹ (S. 76–88, 107–132) und gegenüber der S. 200–207 durchgeführten Fegefeuerdiskussion. Hier scheint mir durch die Vermischung verwandter, aber nicht identischer Denk- und Bildmodelle (Bibel, Gnostik, Platonismus, Augustinismus) der Verf. die historische Dimension zu entgleiten – so wie ihr (S. 204) die Wunderheilungen von Lourdes auf einmal ins 17. Jh. abrutschen. Die Verf. ist klug genug, hinter eine interpretatorische Vermutung ein Fragezeichen zu setzen, wenn diese sich allzu weit von einem gesicherten Textverständnis entfernt, aber es sind insgesamt zu viele Fragezeichen; man vgl. etwa S. 199! (A propos Textverständnis: Es müßte heißen S. 58 *abhumatio*, S. 62 *nostrum tempus* und *per idem tempus*, S. 80 *fons vivus*, S. 153 *supplicia*, S. 163, Anm. 154 *sub alta nocte* und *datum cunctis nocturna quiete silentium*, S. 167 *caritatis igniculo fervidus*, S. 168 *tamquam magnum iubar*, S. 181 *officia ministrantur*, S. 189 *illuxit nobis*, S. 198 *progressum a.*).

Doch genug der Krittelei! Das, was de Nie erreichen wollte, hat sie erreicht: Man kann nach Lektüre ihres Buches Gregors *Historiae* nicht mehr so lesen wie zuvor – und was kann man von einer philologisch-historischen Monographie Schöneres sagen, als daß sie ein Fenster aufgestoßen und einen gelehrt hat, den behandelten Text neu zu sehen.

Benedikt Konrad VOLLMANN, Eichstätt

Liber possessionum Wizenburgensis, neu hg. und kommentiert von Christoph DETTE, Mainz (Verlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte) 1987, in-8°, 192 p. (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 59).

A l'initiative de Dieter Hägermann se multiplient, sur un modèle relativement uniforme, des nouvelles publications de sources à partir de l'original – s'il existe –, de la copie la plus sûre dans les autres cas. C. Dette en donne ici un exemple à propos d'un texte complexe, copie rédigée à la fin du XIII^e siècle à partir des archives du monastère de Wissembourg. Le premier chapitre rappelle l'histoire de l'abbaye, le suivant décrit le manuscrit et donne les indices chronologiques permettant de distinguer trois groupes de notices: celles qui remontent à l'époque carolingienne (n° 1–25), celles qui datent des IX^e et X^e siècles et sont mêlées aux